

Zeitschrift:	Der Schweizer Familienforscher = Le généalogiste suisse
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung
Band:	29 (1962)
Heft:	8-9
 Artikel:	Die Refugiantenfamilien und die Entwicklung der baslerischen Wirtschaft
Autor:	Staehelin, Andreas
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-697268

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER SCHWEIZER FAMILIENFORSCHER

LE GÉNÉALOGISTE SUISSE

Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft
für Familienforschung

Bulletin de la Société suisse d'études
généalogiques

XXIX. JAHRGANG / ANNÉE

1. SEPT. 1962, Nr. 8/9

Die Refugiantenfamilien und die Entwicklung der baslerischen Wirtschaft

(Vortrag gehalten an der Jahreszusammenkunft der Schweizerischen Gesellschaft für Familienforschung vom 27. Mai 1962 in Basel)

Von PD Dr. phil. Andreas Staehelin

Die allgemeine Vorstellung von der Rolle der Refugianten in der Entwicklung von Basels Wirtschaft und Kultur ist ohne Zweifel durch Traugott Geerings monumentales, 1886 erschienenes Werk «Handel und Industrie der Stadt Basel, Zunftwesen und Wirtschaftsgeschichte bis zum Ende des 17. Jahrhunderts» begründet worden. Dort steht der Satz: «Basels materielle Entwicklung während der letzten Jahrhunderte, z. T. auch die geistige, ist mehr als die irgendeiner andern Stadt deutscher Zunge durch die Refugianten bestimmt worden.» Vielerorts, besonders auch außerhalb Basels, gelangte man zur Auffassung, erst die Refugianten hätten Basel gewissermaßen aus dem Dornröschenschlaf einer stillen Landstadt herausgerüttelt, sie allein hätten während Jahrhunderten die maßgebliche politische und wirtschaftliche Oberschicht der Stadt dargestellt und auch noch die heutige industrielle Kraft der Stadt sei im wesentlichen das Werk ihrer Nachfahren. Dies hält natürlich einer näheren Prüfung nicht stand. Im Unterschied etwa zu Zürich war Basel schon vor der Einwanderung der Refugianten nicht nur Handwerker-, sondern auch schon eine eigentliche Handelsstadt. Seine unvergleichlich günstige Lage an der Kreuzung wichtiger Handelswege hatte den Transithandel und die Entstehung eines bedeutenden Handelsstandes gefördert. Die kapitalistischen Formen der Vergesellschaftung hatten im Basler Handel schon lange vor der Mitte des 16. Jahrhundert Einzug gehalten, ebenso einige freie Gewerbe wie Buchdruckerei und Papiermacherei. Aus der berufsständischen Gebundenheit an eine bestimmte Zunft gab

es in Basel einen Ausweg: die Doppelzünftigkeit. Indessen ist unbestritten, daß die Refugianten das Antlitz unserer Stadt in entscheidender Weise mitgeprägt haben. Es wird deshalb immer eine der vornehmsten Aufgaben baslerischer Geschichtsforschung sein, ihren Einfluß und ihre weiterwirkende Kraft abzumessen.

Basel hat im Wesentlichen zwei Phasen der Refugianteneinwanderung erlebt. Die erste Welle wurde durch die sog. Gegenreformation, d. h. das gewaltsame Vorgehen gegen die Protestantten in den katholisch regierten Ländern ausgelöst. Sie erreichte Basel um 1540; ihr Höhepunkt fiel in das Jahrzehnt 1567—1577; um 1600 verebbte sie. Die damals nach Basel gekommenen Flüchtlinge stammten zur Hauptsache aus Italien, aus Frankreich und aus den spanischen Niederlanden. Die zweite Flüchtlingswelle setzte mit dem Beginn des 30-jährigen Krieges ein und endete nach 1640. Die Zugewanderten waren meist Kaufleute französischer Herkunft. Nach dem Ende des 30-jährigen Krieges wurden nur noch ganz vereinzelte Refugianten eingebürgert. Nach einem Ratsbeschuß von 1648 mußte jeder Bürgerrechtsbewerber «ehrlichen deutschen Geblütes» sein. Der großen Emigration aus Frankreich nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes 1685, der etwa Preußen und Brandenburg so viel verdanken, verschloß Basel seine Tore.

Mit offenen Armen hat Basel die Refugianten zu keiner Zeit empfangen, sondern hat sie stets nur in beschränkter Anzahl aufgenommen. Nach einem berühmt gewordenen Beschuß des Basler Rates vom 22. Februar 1546 sollte jeder Welsche «glat fürgewisen» werden, er seie denn ein «rycher oder kunstrycher» Mann. Man hatte also die Absicht, nur solche Fremde aufzunehmen, die als Kaufleute den Absatz des heimischen Gewerbes fördern konnten und den Handwerke die Gewerbsamkeit erhöhten, ohne die Eingesessenen zu konkurrenzieren. Der Ratsbeschuß wurde noch mehrmals erneuert, aber nie konsequent durchgeführt. Gesiebt wurde freilich immer. Die Gesamtzahl der Refugianten, die im 16. und 17. Jahrhundert in Basel eingebürgert wurden, erreicht keine hundert, für eine Stadt von damals rund 12 000 Einwohnern eine geringe Anzahl. Ganz anders verhielt es sich etwa in Genf, das von den Refugianten zu einer völlig neuen Stadt umgemodelt wurde:

Von den gegen 3000 Familien, die gegen Ende des 17. Jahrhunderts die Stadt Genf bewohnten, besaßen kaum deren 50 einen Bürgerrechtsbrief aus der Zeit vor der Reformation. Was in Basel also in Erscheinung trat, war zu einem großen Teil eine Elite in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht; nicht auf der Quantität, sondern auf der Qualität beruht die starke Einwirkung der Flüchtlinge auf unser Staatswesen. In diesen Zusammenhang gehört auch die Tatsache, daß Basel nicht zu den primären Sammelorten der Glaubensflüchtlinge gehörte; oft war es erst die zweite Generation der Flüchtlinge, die in Basel einwanderte; die Italiener kamen oft über Locarno, die Südfranzosen über Genf, die Ostfranzosen über Colmar, Markirch, Frankental, die Niederländer über Frankfurt a. M. hieher. In Basel ließen sie sich meist erst nieder, wenn sie die hiesige Lage sorgfältig erkundet hatten und sicher waren, Zulaß zu finden.

Wenn wir die starke Wirkung der Refugianten erklären wollen, müssen wir uns ihre ganze Situation vergegenwärtigen; dabei lassen wir jede Sentimentalität am besten ganz zur Seite. Halten wir die Vorstellung eines edlen Mannes, der nach harter Verfolgung endlich hinter den schützenden Mauern unserer Stadt sein Haupt bergen kann, lieber von uns fern. Wirtschaftsgeschichtlich gesehen, hatten die meisten Refugianten schon in ihrer Heimat in einer weitgehend noch feudalen Umgebung höher entwickelte Betriebsformen in bürgerlich-kapitalistischem Sinne entwickelt und waren dadurch in Konflikt zu ihrer Umgebung geraten; ihr Glaubenswechsel kann auch als eine letzte Konsequenz aus diesem Konflikt angesehen werden. In der neuen, reformierten Umgebung konnten sie sich nun frei und wirksam durchsetzen. Traditionelle, örtlich bedingte Bindungen existierten für sie zunächst nicht. Ihr neuer Wohnsitz war für sie vorerst beziehungslos, nur Objekt der Bewährung, Ort freier religiöser und ökonomischer Betätigung. Ihre Überlegenheit gegenüber der eingesessenen Bevölkerung fußte zunächst einmal auf ihren weitreichenden Kenntnissen der europäischen Handelsverhältnisse, hatten sie doch zahllose Messebeziehungen, ließen sie doch in ihrer Heimat viele Verwandte und Bekannte zurück, die sie zum Anknüpfen von Handelsbeziehungen benützen konnten. Sodann kannten sie bessere oder neuere Produktionsformen und Produkte und vor allem: sie konnten sich nur auf ihre eigene Kraft und Arbeit stützen und verlassen.

«Vollends aber hat die Verbannung die Eigenschaft, daß sie den Menschen entweder aufreibt oder auf das Höchste ausbildet», sagt Jacob Burckhardt. Diese Überlegenheit der Refugianten konnte sich nicht selten bis zur Rücksichtslosigkeit steigern; man trifft zuweilen auf jenes derbe, fast brutale Zugreifen, das dem homo novus zu allen Zeiten eigen gewesen ist.

In diesem Zusammenhange müssen wir uns auch vergegenwärtigen, daß keineswegs alle Welschen, die nach Basel kamen, Refugianten im eigentlichen Sinne waren. Oft standen, nicht immer klar abgegrenzt, neben den religiösen auch kaufmännische Motive; Gründe rein wirtschaftlicher oder politischer Natur konnten diese Leute bewegen, sich bei uns anzusiedeln. Und gerade unter diesen Einwanderern finden wir die Ahnherren bedeutender Basler Familien. So z. B. den aus dem burgundischen Luxueil stammenden Nicolaus Passavant, der 1596 Bürger von Basel wurde. Er verließ, wie es in seiner Leichenrede heißt, wegen «Kriegsgewalt» seine Heimat und kam noch als Katholik nach Basel. In seinem Nekrolog liest man eine erbauliche Geschichte von seiner in Basel erfolgten Bekehrung zum reformierten Glauben, an der vor allem seine Frau gearbeitet haben soll. Aus den Akten tritt uns ein ganz anderer Menschentyp entgegen. Als Barrentweber wurde er in die Weberszunft aufgenommen, machte sich aber die Möglichkeit der Mehrzünftigkeit sofort zu Nutze, indem er auch als Passanter die Safranzunft annahm, bald darauf sich aber als Kaufmann betätigte und schlüsselzünftig wurde. Er war so arm, daß er seine Bürgerrechtsgebühr nicht bezahlen konnte; ein reicher Refugiant schoß ihm 100 Sonnenkronen vor. Er betätigte sich auch als Wirt zum Wilden Mann, konnte aber seine Gläubiger nicht befriedigen. Schon drei Jahre nach seiner Einbürgerung indessen hatte er die größte Posamentierwerkstatt und namhaften unbelasteten Grundbesitz in der Stadt; er befaßte sich auch mit Geldhandel und Geldwechsel. Als temperamentvoller Mann geriet er in viele Konflikte mit den Behörden; er führte «spitze Reden» und geriet «in starke Aufregung», betitelte unzufriedene Kunden als «Hundsott» und «Bescheißer». Seine drei Söhne, die ausnahmslos in andere Refugiantenfamilien hineinheirateten, waren berüchtigt für ihre riskanten und gewagten Unternehmungen; während des Dreißigjährigen Krieges trieben sie dunkle Geschäfte und standen unaufhörlich vor

Gericht, 1643 hieß es, sie seinen «bald ausgepfändet». Ihre Beziehungen reichten nach Augsburg, Straßburg, Antwerpen, ja Wien. Wie Sie sehen, eine starke und nicht unterzukriegende Familie, die der Stadt Basel in der Folge noch viele angesehene Bürger geschenkt hat, freilich keine Handelsherren großen Stils mehr.

Ein ähnlicher Fall ist die Familie Werthemann. Achilles de Verte-mate verließ 1583 das bündnerische Plurs (im Bergell) aus Geschäftsrücksichten und wurde 1587 Bürger von Basel. Zweige dieser angesehenen und begüterten Familie, die vor allem im Seidenhandel eine hohe Bedeutung hatte, saßen in Nürnberg, Genua, Antwerpen und Wien. So ist es nur natürlich, daß auch in Basel gewissermaßen eine Familienfiliale eröffnet wurde. Achilles Werthemann — schon in Graubünden wurde der Name so verdeutscht — betätigte sich als Spediteur und Kaufmann; er ist zum Stammvater einer großen, heute noch blühenden Familie geworden. Seine Nachkommen betätigten sich fast ausnahmslos als Großkaufleute, Bankiers, Seidenbandfabrikanten, Strumpffabrikanten; nicht zufällig lautete der Wahlspruch der Familie «Industria auget imperium».

Der 21-jährige Achilles Werthemann lernte 1624 auf der Straßburger Messe den 18-jährigen Johannes de Bary aus Frankfurt kennen. Die de Bary waren gegen 1575 aus religiösen Gründen aus Tournai in Belgien nach Frankfurt geflohen. Unser Johannes de Bary war schon im Alter von 14 Jahren mit einem Kaufmannsschiff nach Neu-Guinea gefahren; mit 17 Jahren kam er zurück, trotz seiner Jugend schon ein erfahrener Mann. Werthemann faßte zu ihm «eine sonderbare anmuet» und zog ihn nach Basel in sein Geschäft. Im Jahre 1633 wurde Johannes de Bary Bürger von Basel; er ist der Ahnherr eines hochbedeutenden Basler Handelsherren- und Fabrikantengeschlechts. Schon seine Großsöhne wandten sich der Seidenfabrikation zu; bis ins 17. Jahrhundert zurück reichte somit die Bandfabrik de Bary, die erst kürzlich, man möchte fast sagen sang- und klanglos ihre Pforten geschlossen hat.

Doch damit bin ich dem Gang der Dinge vorausgeeilt. Bei den italienischen Refugianten des 16. Jahrhunderts lassen sich im wesentlichen zwei Gruppen unterscheiden: die zum großen Teil aus der Mailänder Gegend stammenden Großhändler und Spediteure, wie die Ravalasca, de Insula, Calderini, d'Annone, Sozzini, anderseits die

Samtweber und Seidenfärber, die zu den sogenannten Locarnern gehörten, d. h. jener Gruppe italienischer Refugianten, die zunächst in Locarno Schutz suchten, dieses dann verlassen mußten und namentlich in Zürich Zuflucht fanden. Zu ihnen zählen die Rosalini und Besozzo, die Castiglione, die Appia. Zur gleichen Zeit faßte die Passamenterei, das heißt das Weben von seidenen Bändern, Borten und Fransen in Basel Fuß. Der erste Passamenter war ein Flüchtling aus den spanischen Niederlanden, Peter Serwauter, der zweite Antoine de Lescailles aus Lothringen. Als Seidenhändler kamen die Brüder Jean und Jacques Battier aus Lyon nach Basel; sie wurden 1569 und 1573 Bürger von Basel. Es ist interessant, festzustellen, daß diese ganze Refugiantenschicht in Basel kaum hat Fuß fassen können. Nur vier dieser Familien haben sich in Basel ausgebreitet: die Verzasca, die d'Annone, die Sozzini und die Battier. Die Verzasca freilich erloschen in der dritten Generation mit dem 1680 verstorbenen Stadtarzt Bernhard Verzasca. Länger hielten sich die d'Annone. Aber sie sanken schon in der dritten Generation in den Handwerksstand hinunter, wurden mehrheitlich Fischer und Schiffleute, einzelne wurden Pfarrer und Akademiker. Das Geschlecht starb mit dem Metzger und Bettelvogt Jacob Christoph d'Annone, gestorben 1840, aus.

Anders die Battier. Sie wurden rasch ein weitverzweigtes Geschlecht von Fabrikanten, Handels- und Gewerbsleuten, das unserer Stadt auch zahlreiche Gelehrte und Pfarrer schenkte. An die Spitze des Staates gelangte Bürgermeister Felix Battier (1691—1767). Aber in der neunten Generation erlosch auch dieses Geschlecht. Bis heute erhalten hat sich nur die Familie Sozzini, die Socin, deren Bestand im 9. Band des Schweizerischen Geschlechterbuches vollständig erfaßt ist. Die Socin gelangten als Kaufleute, Offiziere, Verwaltungsbamte rasch zu großem Ansehen; der Höhepunkt ihres Einflusses fällt in das Ende des 17. Jahrhundert. Im 18. Jahrhundert ging ihr Einfluß zurück.

Was Basel jener ersten Schicht von Refugianten hauptsächlich verdankt, ist die Einführung der Seidenbandfabrikation. Den wenigen großen Manufakturen, welche die damaligen Refugianten für Samtweberei und Passamenterie errichteten, gegen den andauernden Widerstand des zünftigen Handwerks, war freilich keine Dauer beschieden. Sie bestanden neben dem zünftigen Handwerk, waren Fremdkörper

und konnten sich nicht organisch in die Gesamtwirtschaft einordnen. Nach einiger Zeit erlangten die Zünfte wieder die Oberhand. Am Anfang des 17. Jahrhunderts fielen Entscheide von grundsätzlicher Bedeutung. Die Samtwebererei wurde gezwungen, sich zünftisch zu organisieren, sie konnte sich deshalb nicht frei entwickeln und büßte schon in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges jede Bedeutung ein. Damit war auch das Schicksal mancher Samtweberfamilie besiegelt. In der Seidenbandwebererei wurde den Großbetrieben der Boden ebenfalls entzogen, indem die große Masse der mit der Bandwebererei beschäftigten Lohnarbeiter, die nicht Bürger, sondern nur Hintersassen waren, aus der Stadt ausgewiesen wurde. Sie zogen deshalb aufs Land, dort konnten sie unbehindert für die städtischen Fabrikanten, die sogenannten Verleger, arbeiten. Auf diese Weise entstand im 17. Jahrhundert die ländliche Hausindustrie, auf der fortan das Schwergewicht der Basler Bandfabrikation ruhte.

In ungleich stärkerem Maße als die Refugiantenschicht des 16. Jahrhunderts hat sich diejenige des 17. Jahrhunderts in Basel durchgesetzt. Zu ihr gehören die Familien Miville (aus Colmar, eigentlich Genf), Guntzer (aus Colmar), der Lachenal (aus Markirch), Roschet (aus Savoyen), Louis (aus Bar-le-Duc in Lothringen), Bernoulli (aus Frankfurt, ursprünglich Antwerpen), Christ, eigentlich Chrétien (aus Markirch), Birr (aus Colmar), Wybert, eigentlich Vippert (aus Markirch, ursprünglich aus der Tarentaise), Sarasin (aus Metz), Fattet (aus Markirch), Thierry (aus Markirch), Raillard (aus Markirch, ursprünglich aus Epinal), Vischer (aus Colmar, ursprünglich aus Lechhausen bei Augsburg), Fatio (aus Chiavenna), Forcart (aus Köln). Für die meisten von ihnen gilt, was ich von Refugianten im allgemeinen gesagt habe: sie waren kapitalkräftig, geschäftstüchtig, besaßen weitreichende, internationale Beziehungen und hatten die Kenntnis neuer Geschäftszweige. Deshalb wurden sie ja auch ins Bürgerrecht aufgenommen. Ohne den Dreißigjährigen Krieg ist der geschäftliche Erfolg dieser Schicht und der Einfluß, den sie rasch gewann, nicht denkbar. Viele von ihnen hatte zwar der große Krieg aus der Heimat vertrieben und auf die Wanderung gesandt, aber nun wußten sie vom sicheren Basel aus jene Konjunktur, die jeder Krieg für neutrale Länder mit sich zieht, auch wacker und rasch zugreifend auszunützen. Die meisten von ihnen waren Kaufleute, die mit

Seidenwaren, Luxusartikeln, Tuchen usw. handelten, begünstigt von der damals mächtig ins Kraut schießenden Mode. Manche dürften sich auch als Verleger von Floretbändern betätigt haben. Man weiß wenig von der Entwicklung der Basler Bandindustrie in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts; fest steht indessen, daß sie sich in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges mächtig entwickelte. Als Verleger sind bis jetzt nachzuweisen Angehörige der Familie Battier, Forcart und Sarasin.

Diese Familien assimilierten sich rasch in Basel. Die Eingewanderten selbst und ihre Söhne und Töchter verbanden sich zwar meist noch mit Angehörigen anderer Refugiantenfamilien. Der Genealoge stößt da auf viele charakteristische Eheschließungen. So hatte Hans Franz Vippert eine Denais (später verdeutscht zu Dienast) zur Frau; seine beiden Töchter heirateten in die Familien Tripponet und de Lachenal, seine beiden älteren Söhne in die Familien Bitot und Tripponet. Eine Tripponet wurde auch von einem Sohne Gedeon Sarassis heimgeführt; der zweite Sohn heiratete eine Du Fay. Der dritte Sohn aber, der Stammvater der heutigen Familie Sarasin, heiratete eine Burckhardt. Die ehelichen Verbindungen mit alten eingesessenen Bürgergeschlechtern setzten sehr rasch ein, bis zur baldigen Amalgamierung des alten mit dem neuen Blut, so daß sich heute schwerlich ein Angehöriger einer alten Basler Familie finden wird, der nicht seinen Teil Refugiantenblutes besitzt. Bei Jacob Burckhardt z. B. machten die Refugianten etwa einen Achtel seiner Ahnenreihe aus.

Nicht nur blutmäßig, sondern auch im geschäftlichen und kaufmännischen Leben wirkten die Refugianten als Ferment. Erfahrene Handelsleute hatte Basel ja seit jeher besessen, und wenn nun die Refugianten neue Methoden und Verbindungen mit sich brachten, so wurden diese sehr rasch auch von den Eingesessenen übernommen. So trifft man schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts alte und neue Familien im Handels- und Geschäftsleben einträchtig nebeneinander. Eine Liste von Basler Kaufleuten in Lyon 1641 weist die Namen Socin, Güntzer, Faesch, Fattet, Steiger, Werthemann, Schultheß, Elbs, Mieg und Eglinger auf. Und der Mann, der zweifellos am meisten zum wirtschaftlichen Aufschwung Basels beigetragen hat, indem er 1668 unter großer Gefahr einen mehrgängigen Sei-

denbandwebstuhl, eine sogenannte Bändelmühle, aus Holland nach Basel schmuggelte, war kein Refugiant, sondern Nachkomme eines schon 1528 eingebürgerten Schuhmachers: es war Emanuel Hoffmann-Müller. Der Kampf um diesen mehrgängigen sogenannten Kunststuhl, der schließlich mit dessen Sieg und damit der mächtigen Expansion des Seidenbandgewerbes in Basel endete, gehört nicht mehr in den Rahmen unserer Betrachtung. Aber es muß doch bemerkt werden, daß sich unter seinen Pionieren mehrheitlich Refugianten befanden: Jacob Battier-Miville, Jacob de Lachenal-Eglinger, Isaac Watt-Milot, Franz Fatio-Iselin, neben ihnen zwei Basler aus ältestem Geschlecht: Jacob Christoph Iselin-Kuder und Johann Lukas Iselin-Birr. Im 18. Jahrhundert wandten sich zahlreiche ältere Basler Familien der Seidenbandfabrikation zu.

Es wäre reizvoll, der Entwicklung und dem Schicksal von einzelnen Refugiantengeschlechtern nachzugehen, allein dies würde uns zu weit führen. Hingewiesen sei wenigstens auf die starke Rolle der Familie in der Wirtschaft früherer Jahrhunderte. Denn die Familienfirma, das Familiengeschäft war ja die ehedem vorherrschende Form. Der gemeinschaftliche Geschäftsbetrieb beruhte nicht nur auf ökonomischer Berechnung, sondern vor allem auf dem Familiensinn. Von Natur aus ist ja die Familie die geschlossenste menschliche Gemeinschaft; sie hat eine Tendenz zur Dauer; das starke Traditionsbewußtsein birgt auch die Gefahr des Stehenbleibens, der Unbeweglichkeit in sich. Im Basler Wirtschaftsleben lassen sich solche Erscheinungen oft verfolgen.

Auch war die ökonomische Begabung nicht in allen Familien gleich stark. Ich greife als Beispiele nur die Familien Sarasin und Vippert (Wybert) heraus. Bei den Sarasin, einer noch heute kräftig blühenden Familie, ergab eine im Jahre 1928 durchgeführte statistische Berechnung der beruflichen Gliederung in allen Generationen seit ihrer Einbürgerung rund einen Drittelpart Bandfabrikanten und über einen Viertelpart Handelsherren! Der erste Verwaltungsbeamte tauchte erst in der fünften, der erste Akademiker gar erst in der siebten Generation auf, wobei die Akademiker überhaupt nicht mehr als 10 % ausmachten. Bei den angeheirateten Männern dieser Familie befanden sich gar 45 % Handelsherren. Noch heute bekleiden ja Angehörige der Familie Sarasin maßgebliche Positionen in Basels Handel und Indu-

striе, so namentlich im Bankhause A. Sarasin & Co. und in der Schappe S. A. Auch die 1696 von Hans Franz Sarasin gegründete Bandfabrik besteht heute noch unter dem Namen Vischer & Co.; Peter Vischer-Sarasin hatte 1802 nach dem Tode seines Schwiegervaters Lukas Sarasin-Werthemann die im Blauen Hause domizilierte Firma übernommen.

Anders die Familie Vippert. Deren Angehörige wandten sich schon in der zweiten Generation der Seidenfärberei zu, die zünftischer Regelung unterworfen war. Rasch sanken die Vippert deshalb in den Handwerkerstand; schon im 18. Jahrhundert finden wir ihre Angehörigen in niederen Berufen wie Herrendiener, Posamente, Bannwart, Torwart. Erst im 19. Jahrhundert erlebte die Familie mit mehreren Akademikern wieder einen gewissen sozialen Aufschwung; im Leben der Stadt trat sie nie maßgeblich hervor.

Die Auswirkung der Refugianteneinwanderung tritt heute, von vereinzelten Ausnahmen abgesehen, in der Basler Wirtschaft nur noch mittelbar hervor. Das durch die Bandindustrie und den Großhandel im 18. Jahrhundert akkumulierte Kapital führte bald auch zu starker Bank- und Wechseltätigkeit verschiedener Basler Kaufleute. Zwei heute noch bestehende Privatbanken reichen in jene Zeit zurück; die 1787 gegründete Firma La Roche & Co., die im schönen Rotberger Hof an der Rittergasse beheimatet ist, und die Firma Ehinger & Co., die seit ihrer Gründung im Jahre 1810, also seit über 150 Jahren, im prächtigen Barockbau «zum Raben» in der Aeschenvorstadt domiziliert ist.

Daß auch unsere große chemische Industrie letztlich ihre Wurzeln in der Refugianteneinwanderung besitzt, ist bekannt. Sie entwickelte sich aus der Produktion von Farbstoffen heraus, deren die Seidenfärberei in Basel bedurfte. Und die Seidenfärberei ihrerseits war ja eine Hilfsindustrie der Seidenbandfabrikation. Ein von den Refugianten eingeführter Erwerbszweig war auch der Handel mit sogenannten «Materialien», d. h. Heilmitteln, Genußmitteln, Gewürzen, Drogen. Ein solcher «Materialist» war Johann Rudolf Geigy, der im Jahre 1758 die Firma Geigy gründete.

Die vorstehenden Ausführungen erheben nicht den Anspruch, neue Forschungsresultate beizubringen. Sie stützen sich zur Hauptsache auf folgende Arbeiten: Walter Bodmer, Der Einfluß der Refugianteneinwanderung von 1550

bis 1700 auf die schweizerische Wirtschaft. Beiheft 3 der Zeitschrift für schweizerische Geschichte, Zürich 1946. — Alfred Bürgin, Kapitalismus und Calvinismus. Basler Diss. Winterthur 1960. — Traugott Geering, Handel und Industrie der Stadt Basel. Basel 1886. — Hans Joneli, Gedeon Sarasin und seine Nachkommen. Basel 1928. — Schaffendes Basel, 2000 Jahre Basler Wirtschaft. Basel 1957. Darin vor allem: Andreas Staehelin, Gold aus Seide, S. 102 ff., mit weiteren Literaturangaben S. 117. — Aus dem Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt wurden die familien- und wirtschaftsgeschichtlichen Kollektaneen von Hans Joneli (Privat-Archive Nr. 417) herangezogen.

Les Landry, meuniers de St.-Sulpice (Neuchâtel)

Par Juliette-A. Bohy, Neuchâtel

Le moulin du village, son four, sa fontaine: pittoresque trio évoquant le temps des époques révolues. Des premiers il ne nous reste guère que des vestiges et c'est à peine si la génération à l'école saisit l'expression demeurée courante: être au four et au moulin . . .

Dans les pays agricoles le moulin, force motrice quasi au naturel, est au moyen-âge une première forme de l'usine¹. Indispensable à la vie de toute communauté il comprend généralement un battoir et une foulé (moulin à foulon), destinés au traitement du chanvre et des draps. Le seigneur du pays en est le propriétaire et en tire revenu par l'affermage et un droit de mouture perçu de chaque usager.

Nombre de documents et parmi les plus anciens attestent qu'il en était ainsi en pays neuchâtelois comme ailleurs². Pas de moulin sans meunier! Homme de premier plan dans la vie du village, il est une sorte de fonctionnaire, au bénéfice d'un véritable monopole du fait de l'obligation pour tous les sujets du seigneur de faire moudre leur grain à son moulin. Aussi que de «riches meuniers», alors, et que l'on retrouve longtemps dans certaine littérature populaire! Par la suite les héraldistes les dépisteront grâce à l'anille figurant dans leurs armoiries, et les généalogistes en explorant registres notariaux, comptes, recettes seigneuriales, etc.

¹ Alfr. Ribeaud, *Le moulin féodal dans la Principauté épiscopale de Bâle* (Payot, éd. 1920).

² F. Loew, «Les Verrières, La vie rurale d'une communauté du Haut-Jura au moyen âge», P. Attinger, éd. Neuchâtel, 1954.